

# 20 Jahre Bologna-Prozess

Fulbright Germany ist seit über zehn Jahren Teil eines internationalen Konsortiums, das die Konferenz-Reihe Berlin International Dialogue on Education veranstaltet. Ziel der Konferenzen, zu denen regelmäßig internationale HochschulexpertInnen eingeladen werden, ist es, die Entwicklung der deutschen Hochschulbildung in einem globalen Kontext zu betrachten. 2018 fand anlässlich der ID-E-Konferenz ein Expertendialog zum Thema »Bachelor's / Master's Transitions 20 Years After Bologna« (Der Übergang zum Bachelor und Master 20 Jahre nach Bologna) mit TeilnehmerInnen aus Kanada, Polen, Großbritannien und den USA statt. Der folgende Kommentar stammt von der Fulbright-Alumna Sylvia Cunningham, die als Journalistin für den englischsprachigen Radiosender KCRW Berlin von der ID-E-Konferenz berichtete.

Vor knapp zwei Jahrzehnten befand sich Henning Schäfer im 17. und letzten Semester seines Magisterstudiums Anglistik und Germanistik an der Leibniz Universität Hannover, nur wenige Monate von seinem Abschluss entfernt. Damals, im Jahr 1999, trat Deutschland als Vollmitglied dem Bologna-Prozess und damit dem Europäischen Hochschulraum bei. Damit verpflichteten sich die Bildungsminister, ein Kreditpunkte- und Modulsystem einzuführen, mit dem Ziel, die Hochschulbildung europaweit stärker zu vereinheitlichen. Die Reformen gliederten das deutsche Hochschulsystem nicht nur denen der USA und Kanada an, sondern bedeuteten auch das Ende sämtlicher Magister- und der meisten Diplomstudiengänge. Die neuen Studienabschlüsse sorgten für einheitliche Standards in vielen europäischen Ländern, aber auch für leidenschaftliche Diskussionen über Sinn und Zweck der universitären Bildung.

Heute, zwei Jahrzehnte später, ist es Zeit für eine Auswertung: Hat Deutschland vom Bologna-Prozess profitiert? Haben die letzten 20 Jahre den Studierenden Freiheiten genommen, oder wurde ein bis dato unstrukturiertes System endlich grundlegend geordnet? Diese und weitere Fragen erörterten internationale Bildungsexperten bei der ID-E-Konferenz,

die am 27. November 2018 unter dem Motto »Exploring Difference: Bachelor's / Master's Transitions 20 Years after Bologna« in der Kanadischen Botschaft in Berlin stattfand. AkademikerInnen aus ganz Deutschland nahmen an der Konferenz ebenso teil wie diplomatische VertreterInnen und Menschen wie Henning Schäfer, der seit dreizehn Jahren für eine Akkreditierungsagentur tätig ist.

Der deutsche Wissenschafts- und Bildungsjournalist Jan-Martin Wiarda, der den Expertendialog mit TeilnehmerInnen aus den USA, Kanada, Großbritannien und Polen moderierte, trug schon zum Einstieg der Emotionalität dieses Themas Rechnung. Einerseits gibt es die »alte Garde«, die dem Humboldtschen Bildungsideals anhängt und der Ansicht ist, dass die Universität ein Raum der geistigen Freiheit sein sollte, jedoch nicht unbedingt für jedermann und frau. Sie kritisieren, dass der Bologna-Prozess die universitäre Bildung verschule — es gebe zu wenig Bildung und zu viel Struktur. Wer Bologna befürwortet, kann dagegen halten, dass die starren Strukturen nicht dem Prozess selbst, sondern nur seiner Umsetzung geschuldet seien.

Theoretisch bietet das Bologna-System der zweistufigen Studienabschlüsse den Studierenden enorme Freiheiten — zum Beispiel die, zwischen dem Bachelor

und dem Master sowohl das Studienfach als auch die Hochschule zu wechseln. Auch dem Leben nach der Universität wird im Bologna-Prozess mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Es geht um Bildung vs. Ausbildung: auf der einen Seite das Lernen um des Lernens willen, auf der anderen die Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt und eine berufliche Laufbahn. Schäfer kann hier als interessantes Fallbeispiel dienen. Er, der noch unter dem alten System studiert hat, findet sich häufig in der Position eines Fürsprechers für das neue. Seit 2005 arbeitet er für die Zentrale Evaluations- und Akkreditierungsagentur Hannover, kurz ZEvA. Dort trifft er immer wieder auf Bologna-SkeptikerInnen und kann ihre Argumente nachvollziehen. Auch er sieht Schwächen bei der frühen Umsetzung des Bologna-Prozesses. Die meisten Studienordnungen, die in den 2000er Jahren als Reaktion auf Bologna neu aufgesetzt wurden, waren uninspiriert und mit heißer Nadel gestrickt, so Schäfer. Der Einstieg war damals nicht leicht. Doch bei aller Dankbarkeit für seinen eigenen Magister und die Bildung, die ihm sein Studium vermittelte, erkennt Schäfer an, dass die berühmten Langzeitstudierenden nicht ohne Grund so lange bis zum Abschluss brauchten: Sie waren zum Teil orientierungslos. Zu Beginn der Reformen,

so erinnert Schäfer sich, lautete der Tenor vieler Gespräche: »Wir sind doch hier in Deutschland, der Heimat von Goethe und Hegel. Wie kann jemand es wagen, uns in Bildungsfragen hineinzureden!«

Doch diese Stimmen sind mittlerweile leiser geworden. Der Bologna-Prozess hat im Laufe der Jahre Akzeptanz gefunden, manchmal widerwillig und manchmal begeistert. Bei der ID-E-Konferenz im November blickte man nicht nur zurück auf die Konflikte der vergangenen zwei Jahrzehnte, sondern auch in die Zukunft. Es sieht so aus, als würde es in 20 Jahren keine erneute Debatte darüber geben, ob der Bologna-Prozess nun erfolgreich war oder nicht. 2038 dürfte es vielmehr ausschließlich darum gehen, was als Nächstes kommt. Die Frage ist dann nicht: »Was hätten wir anders machen sollen?«, sondern: »Wie machen wir weiter?«

Sylvia Cunningham ist eine Fulbright-Alumna und Journalistin für KCRW (Berlins englischsprachiger Radiosender).



For the English version of this interview, download **Fulbright Germany's annual report 2017/18** at [www.fulbright.de](http://www.fulbright.de)